

und Gewebeteile hatten in dem Kalk ihren Abdruck hinterlassen und erschienen nun auf der Oberfläche des Positivabdruckes in ihrer z. T. sehr unterschiedlichen Gewebestruktur feinerer und gröberer Stoffe.

Datieren diese drei Gräber nach Beigaben und Fundsituationen alle in das 4. Jahrhundert n. Chr., so darf aus dem Bereich des Gräberfeldes an der Porta Nigra noch ergänzend ein älteres Grabinventar erwähnt werden. Bei den Ausschachtungsarbeiten für den Keller im Bereich des Brunnenhofrestaurants wurde im nördlichen Flügel des Simeonstiftes, dicht neben der römischen Stadtmauer, ein ausgedehntes Gräberfeld freigelegt. Außer zahlreichen Brandgräbern wurden mehrere Körpergräber entdeckt. Eine offenbar zu einem Familiengrab gehörende Gruppe von vier dicht beieinander in Holzsärgen bestatteten Individuen war in etwas höherer Schicht von einem Brandgrab überdeckt, das dem 2. Jahrhundert n. Chr. zuzuweisen ist. In einer über 1,20 m langen Grube lagen auf der Sohle die eingefüllten Aschenreste eines Scheiterhaufens, vermengt mit Leichenbrand und zerstörten Gefäßen. Separat eingestellt lagen die zierlichen Knochenreste eines Kindes in einem umgestülpten Topf, der die Gebeine vor dem Erdreich schützen sollte. Wenige Zentimeter daneben lagen in einer mit Kieselsteinen ausgelegten kleinen Vertiefung, von einer dickwandigen Amphorenscherbe abgedeckt, die Knochenreste einer Katze und, ebenfalls durch Stein- und Amphorenwandscherben eingefast, das Schulterblatt eines Rindes. Ohne den Befund unzulässig zu strapazieren, kann doch mit gewisser Sicherheit das Brandgrabinventar gedeutet werden: Offenbar sind Mutter und Kind, wahrscheinlich bei der Geburt, zu gleicher Zeit aus dem Leben geschieden. Während die Mutter, wie in dieser Zeit üblich, auf dem Scheiterhaufen verbrannt und ihre sterblichen Überreste mit anderen Beigaben und Spenden in der Grube deponiert wurden, ist das Kind allem, schon in Griechenland geübtem Brauche folgend, unverbrannt der Erde übergeben und in dem Gefäß beigelegt worden. Als Totenspeise und Wegzehrung oder als Totenopfer wurde das Schulterstück eines Rinds mitgegeben. Als Spielgefährtin für das Kind aber wurde offenbar eine Katze gleich neben dem schützenden Gefäß beigelegt, in der Erwartung, daß das Kind im Totenreiche mit dem Tiere spielen möge. Diese Vorstellung findet auch bildlich auf Grabdenkmälern römischer Zeit ihren Niederschlag, wenn Kinder, Putten oder Flügelgenien mit Hasen und Hunden spielend dargestellt werden und der Schrecken des Totenreiches derart gemildert wird.

Aus der großen Zahl neuer Grabfunde verdeutlicht diese Auswahl von Kindergräbern, mit welcher großer Pietät, Trauer und Liebe der antike Mensch seine verstorbenen Angehörigen bis zum Grabe umgab und begleitete.

Heinz Cüppers

Ein Renaissance-Kopf aus Enkirch

Neuerwerbung des Landesmuseums

Im Herbst des Jahres 1971 wurde in der Großen Winkelstraße Nr. 22 in Enkirch an der Mosel im aufgefüllten Bauschutt neben dem Haus ein überlebensgroßer Kopf eines Edelherrn gefunden. Obwohl das Gesicht teilweise mit Tünche



Abb. 1: Sandsteinkopf aus Enkirch, Höhe 30,5 cm

überschmiert war, scheint es sicher zu sein, daß der von einem großen Denkmal abgeschlagene Kopf nach der Zerstörung des Bildwerkes niemals eingemauert gewesen war, denn man konnte auf der Rückseite keinerlei Mörtelspuren entdecken. Es ist allerdings möglich, daß die hintere Schicht mit den Mörtelresten nachträglich abgeplatzt ist, denn auch das hier besprochene Kopffragment war gemäß der natürlichen Schichtung des Sandsteines in zwei Teile gespalten, die sich fast nahtlos wieder aneinanderfügen ließen. Der besonders schöne, gelblich-graue Sandstein ist fast parallel zum einstigen Reliefgrund geschichtet. Ein Fragment der Halskrause des Mannes, ebenfalls dort gefunden, war anscheinend erst beim Auffinden abgeplatzt und ließ sich ebenfalls wieder ohne weiteres

anfügen. Die natürliche Schichtung des Steines ermöglichte auch dem Zerstörer des Denkmals ein leichtes Abschlagen dieses großartigen und charaktervollen Kopfes (Abb. 1).

Dargestellt ist ein älterer Herr mit Backen-, Kinn- und Schnurrbart; der Kopf und die Augen sind etwas nach links gewendet. Die Wangen sind zerfurcht und durch eine tiefe Linie vom Schnurrbart getrennt. Die schönen Augen mit den fein geschwungenen Lidern werden von den Brauenbögen tief beschattet, besonders an der Nasenwurzel. Die Pupillen sind vertieft angegeben, obwohl der ganze Kopf (mit dem Denkmal) farbig gefaßt war. Die mächtige, edel geformte Stirn weist zwei, fast parallel verlaufende Furchen auf. Das Haar, etwas schütter geworden, fällt in zarten Locken in der Stirnmitte nach vorne, verdichtet sich in stärkeren Locken nach den Seiten, läßt aber das rechte Ohr frei. Das linke Ohr ist nicht mehr zu sehen; es war wahrscheinlich auch niemals vom Bildhauer angegeben, da der Kopf ohne Zweifel von einer Relieffigur, also nicht von einer vollrunden Freifigur stammt. Der ganze Kopf ist nach den Prinzipien des Reliefs konzipiert und in Stein gehauen: die rechte Gesichtshälfte ist breiter angelegt als die linke, und der Abstand vom rechten Auge zum rechten Ohr beträgt etwa 5 cm, beim linken Auge beträgt er bis zum Haaransatz (bei dem nicht, oder nicht mehr vorhandenen linken Ohr) etwa 3 bis 4 cm. Der Backenbart, verhältnismäßig schmal verlaufend, setzt sich nicht zum Hals hin fort; auch der Bart am Kinn war wohl kein Spitzbart, sondern entsprach, von einigen Beschädigungen abgesehen, im wesentlichen der Rundung des Kinnes. Der Edelherr hatte ein vornehmes und prächtiges Gewand an, denn ein Teil der Halskrause ist noch erhalten. Der Kopf ist ein äußerst sorgfältig gearbeitetes Portrait eines adeligen Herren, den wir leider nicht identifizieren können. Die Zeitstellung wird wohl um die Mitte, oder auch kurz nach der Mitte des 16. Jahrhunderts liegen. Der Kopf gehört zu den besten Werken der sogenannten deutschen Renaissance im Moselgebiet.

Die wichtigste Frage ist die: woher stammt dieser Kopf? Wann wurde das Denkmal, zu dem er gehörte, zerstört? Die mündliche Überlieferung besagt, die Grabdenkmäler in der evangelischen Kirche zu Enkirch seien in der Franzosenzeit nach 1794 zerschlagen worden. Daß das 19. Jahrhundert diese Denkmäler im Zuge einer Purifizierung zerstört haben sollte, ist so gut wie ausgeschlossen, denn bereits im Jahre 1818 bemerkt Adam Storck, „in der Kirche standen sonst steinerne Bilder, die zur Franzosenzeit vernichtet worden sind“, wobei die mündliche Überlieferung, wohl heute ganz unbewußt, auf Storck zurückgehen wird. Die Revolutionstruppen haben bekanntlich in ihrem ideologischen Wahn gegen Kirchen und Paläste fast alle ehemaligen kurfürstlichen Schlösser zerstört, haben an den meisten Gebäuden die alten Wappen und Embleme vernichtet, aber die Grabdenkmäler sind, soviel ich weiß, niemals planmäßig zerstört worden. Adam Storck war, wie er selbst berichtet, persönlich in Enkirch, sogar bei einer Kirchweihfeier, und hat diese Nachricht von der „Franzosenzeit“ sicherlich aus dem Munde des Pfarrers oder des Lehrers erfahren. Da im Jahre 1818, das ist das Erscheinungsjahr des Buches von Storck, die „Franzosenzeit“ gerade drei Jahre vorbei war, dürfte mit dieser deutlichen Bezeichnung die vergangene Ära der französischen Besetzung des Landes gemeint sein. Aber als Hypothese will ich hier eine andere Zeit anführen: die „Franzosenzeit“ könnte vielleicht auch auf

jene schrecklichen Zeiten unter Ludwig XIV. hinweisen, als die gesamten Pfälzischen Lande, darunter auch die damalige Nebenresidenz Simmern, total verwüstet worden sind, als die Franzosen in jahrelanger Zwangsarbeit die gewaltige Festung Montroyal bei Traben-Trarbach, also in der Nähe von Enkirch, erbauten und das Land schwer bedrückten. Damals, um 1685, könnten die meisten Grabdenkmäler zerschlagen worden sein. Aber dieser Hypothese scheint doch wieder die Überlieferung entgegenzustehen, wonach im Jahre 1753 noch drei Wildberger Rittergrabsteine in der Kirche vorhanden waren. Es waren aber ursprünglich weit mehr vorhanden, denn das Koblenzer Staatsarchiv bewahrt in der Abteilung 54W/483 ein Aktenstück des 17. Jahrhunderts auf, das fünf Grabsteine, darunter ein Doppelgrabmal des Junkers Haug von Wiltburg und seiner Gemahlin Veronica von Wiltburg, geb. von Praubach, mit den Inschrifttexten und mit leider sehr primitiv ausgeführten Federzeichnungen erwähnt. Die in den Zeichnungen überlieferten Grabsteine sind wohl alle Rittersteine und zeigen, soviel kann man genau erkennen, immer einen geharnischten Ritter mit Helm. Daß trotz allen Unzulänglichkeiten der Zeichner genau gesehen und die Inschriften sorgfältig gelesen hat, beweist der anlässlich der um 1962 durchgeführten Restaurierung gemachte Neufund eines der in dem Koblenzer Aktenstück genannten Grabdenkmäler aus rotem Sandstein; es handelt sich um das Grabmal des Ritters Junker Haug von Wiltberg († 1528) mit einer Umschrift, die mit der im Archiv überlieferten identisch ist! Das neugefundene Grabmal ist kaum beschädigt und befindet sich heute im südlichen Nebenchor der Kirche. Ein einziges Grabdenkmal war in der Enkircher Kirche immer vorhanden, nämlich das eines geharnischten Ritters, wie es auch die Koblenzer Zeichnungen überliefern, aber ohne Inschrift; die Inschrifttafel ist zwar noch vorhanden, aber die Inschrift wurde irgendwann einmal ausgetilgt. Das Denkmal ist 1553 datiert.

Unser herrlicher Kopf zeigt aber keinen Ritter in Rüstung, sondern einen Edelmann; er gehört also nicht in die Reihe der im Staatsarchiv überlieferten Rittergrabsteine. Außerdem ist der Kopf von solcher überragenden künstlerischen Qualität, daß wir ein prächtiges Monument annehmen müssen, das den Verstorbenen in Überlebensgröße zeigte. Ebenfalls vor etwa zehn Jahren wurde im Schutt des Kirchenschiffes ein Fragment eines äußerst fein gearbeiteten Schwertknaufes aus dem gleichen gelblichen Sandstein gefunden, das nun wirklich Zeugnis ablegt, daß in der evangelischen Kirche auch noch andere, sehr prächtige Monumente aus hellem Sandstein vorhanden gewesen sein müssen. Der Schluß liegt durch diesen Fund nahe, daß die Provenienz unseres Männerkopfes von einem zerstörten Denkmal der Enkircher Kirche so gut wie sicher ist, zumal noch weitere wertvolle Fragmente beim Heizungsbau 1962 gefunden wurden, aber leider danach wieder verschollen sind. Die Frage nach der Zerstörung der Denkmäler bleibt nach wie vor noch offen: im Pfälzischen Raubkrieg, in der „Franzosenzeit“ von 1794 bis 1815, oder bei einer Renovierung der Kirche? Das alles wird nicht mehr genau zu klären sein. Herr Hans Immich in Enkirch berichtete mir, die schweren abgeschlagenen Epitaphien seien um 1860 unter dem damaligen Pfarrer Glaser anlässlich einer Neuverputzung des Kircheninneren aus den Wänden entfernt und in den Kirchenboden versenkt worden. Bei der letzten Restaurierung um 1962 kamen etliche, allerdings ohne Inschriften, zutage und sind unbegreiflicherweise mit Ausnahme des oben erwähnten Rittersteines wieder verschollen. Es ist durchaus möglich, daß man bereits im 18. Jahrhundert die

Grabsteine, oftmals des Gestühls wegen, verstümmelte, übertünchte und schließlich glättete, weil das plastische Volumen der Denkmäler einer glatten Wand widersprach. Das 19. Jahrhundert hat hier nicht zerstört, denn die Aussage Adam Storcks, daß bereits um 1818 die Epitaphien „vernichtet“ waren, ist nicht zu übersehen.

Der unbekannte Künstler unseres bärtigen Männerkopfes war ein Meister ersten Ranges und wird in dem Umkreis der Pfalz-Simmern'schen Hofkunst unter Herzog Johann II. zu suchen sein. Vielleicht ist er der „Meister von Simmern“, den wir leider bis jetzt noch nicht namentlich feststellen konnten? Das Rheinische Landesmuseum Trier konnte dank dem Entgegenkommen des Finders und Besitzers des Kopfes, Herrn H. K. Hauth, den prachtvollen Kopf für die neuzeitlichen Sammlungen erwerben und somit dem Moselland erhalten.

Literatur:

Adam Storck, Darstellungen aus dem Preußischen Rhein- und Mosellande II, Essen und Duisburg 1818, S. 294.

Hans Vogts, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Kreis Zell an der Mosel, Düsseldorf 1938, S. 126 ff.

Hertha Kahle, Studien zur mittelrheinischen Plastik des 16. Jahrhunderts, Bonn 1939; dazu Walther Zimmermann in Trierer Zeitschrift 14, 1939, S. 191 ff.

Eberhard Zahn

Römische Steckkalender in Trier

Am Südrand des Altbachtals, in einem von privater Bebauung eingenommenen Gelände außerhalb des großen Heiligtums, fand man 1930 im Zerstörungsschutt des Germaneneinfalls von 275/76 Bruchstücke von zwei sog. Steckkalendern.

Ein solcher Steckkalender zeigt die Wochentage von Samstag bis Freitag, genauer gesagt, die Darstellungen der Götter, denen je einer dieser Tage geweiht und nach denen der Tag benannt war. Es waren Saturn, der Sonnengott, die Mondgöttin, Mars, Merkur, Jupiter und Venus. Noch heute sind diese Götter in den Namen der Wochentage lebendig. Zwar ist bei uns (im Gegensatz beispielsweise zum Englischen) Saturn durch das Wissen um den Sabbat verdrängt, doch die beiden folgenden Tage erinnern noch deutlich an Sonne und Mond. Beim Rest ist in den germanischen Sprachen der römische Name durch eine entsprechende germanische Gottheit ersetzt, so Mars durch Tiu, Merkur – zwar nicht im Deutschen, so doch z. B. im Englischen – durch Wodan, Jupiter durch Donar = Thor, Venus durch Freija.

Der vollständigere der Steckkalender vom Altbachtal zeigt die Tage von Samstag bis Mittwoch, also Saturn, Sonnengott mit Strahlenkrone, Mondgöttin mit Mondsichel, Mars mit Helm und Merkur mit Flügelkappe (Abb. 1), das kleinere Fragment nur noch Mond und Mars. Unter jeder Figur ist ein Loch zum Einstecken des Merktiftes. Bei beiden Exemplaren wurden die Götterbüsten in einem Negativmodell geformt und auf die Kalenderplatte aufgesetzt, die beiden gemeinsamen Bilder stammen aus dem gleichen Model.